

TRANSITION TOWN HALL (OSTFLÜGEL) MIT NEUEN „KÜGÄLI“  
IM FRÜHJAHR 2012. Foto: Thomas Köhler



## Hannover „in Transition“

Viral-rhizomatische Projekte für eine Kultur des Wandels

*Transition Town Hannover* verfolgt von Beginn an einen theoretisch fundierten, dabei aber auch sichtbar handgreiflichen Ansatz, um neuartige sozio-kulturelle Zentren für die Große Transformation in die Stadträume zu implementieren. Nach nicht einmal drei Jahren hat die Initiative enorme Wegstrecken zurückgelegt – und steckt mitten in der Auseinandersetzung zu einer weiteren Selbst-Transformation.

THOMAS KÖHLER

Im August 2010 ging die junge, aus damals vielleicht gerade zehn Menschen bestehende *Transition Town Initiative* Hannovers mit einem wohlgeplanten Paukenschlag an die Öffentlichkeit. Auf einer seit Jahren verlassenen Industriebrache wurde eine Parkplatz-Aufhackaktion angekündigt. Wir wollten, weil wir Schenken und Verschenken einfach gut finden, dem Eigentümer der Fläche etwas Gutes tun. Es ging um einen Barrel Öl (rund 160 Liter), welches wir ihm dadurch ersparen würden, dass wir den Platz rein mit Menschenkraft aufhacken und entsiegeln wollten. Nachdem wir mit rund dreißig Beteiligten in wenigstens 250 Stunden Arbeit einen großen Berg Asphalt aufgehäuft hatten, beendeten wir die erfolgreiche Auftaktaktion und bereiteten uns – gerade noch

rechtzeitig – auf die Ausrichtung des ersten bundesweiten Transition-Treffens in Hannover vor, das im November mit 150 BesucherInnen ein weiterer Meilenstein für die Initiative wurde. Parallel lief noch unsere erste Veranstaltungsreihe „Post Oil City“ an, die wir zusammen mit dem *Pestel Institut* und anderen KooperationspartnerInnen (dem in Hannover sehr großen und uns ungemein hilfreichen *agenda21-Büro*, der Wirtschaftsförderung *hannover impuls* und anderen) mit sehr lebendiger Resonanz durchführten.

Diese Kombination haben wir beibehalten: möglichst sichtbare Eingriffe in den städtischen Raum mit Projekten des Urban Gardening oder anderer Sozialschulturnbildungen, die stets begleitet wurden von hochklassigen öffentlichen Veranstaltungen. Jede Projektierung sollte Kopf, Hand und Herz einschließen, jedes Mal sollte ein

erweiterter Aktionsradius Wissenschaft, Politik und Alltag zusammenschließen.

**Transition will eine tiefgreifende Veränderung von Lebensweisen und Alltagskulturen.**

Der Transition-Ansatz zielt ja auf eine sehr umfassende sozio-kulturelle Strukturierungsarbeit. Immerhin will Transition eine tiefgreifende Veränderung von Lebensweisen und Alltagskulturen, dementsprechend auch von räumlichen und sozial-politischen Infrastrukturen bewirken: eine fast schon großwahnssinnig anmutende Aufgabe, aber eine Stadtwandel-Initiative hat nun einmal diese Mission. Dabei ist bei allen wirklich

engagierten Beteiligten ein Gefühl existenzieller Dringlichkeit vorherrschend. Wir haben vermutlich nicht mehr viel Zeit, die notwendigen Veränderungen durchzusetzen, und wenn uns die kommenden Krisen, insbesondere Wirtschafts-, Ressourcen- und Klimakrisen, immer heftiger zusetzen, werden die Veränderungskontexte immer anstrengendere, aufwendigere Reparaturleistungen erforderlich machen. Die jetzt noch vorhandenen Kreativ-Momente eines freiwilligen, relativ stressarmen proaktiven Handelns werden dann vermutlich immer mehr in den Hintergrund gedrängt. Es ist also höchste Zeit zu handeln, aber es ist auch von größter Bedeutung, dass wir uns dabei nicht in Aktionismus, Machtkämpfen und kleinlichen Rangeleien verlieren.

Wie geht das? Wie können wir auch unter hohem Druck und unter der Last derart überschwänglicher Zielsetzungen überhaupt erwarten, dass wir klug, solidarisch und liebevoll miteinander und füreinander und für uns und andere tätig sein können? Wie können wir effizient und einflussreich agieren, ohne uns in den Erfolgsfallen der wachstumsökonomischen Attraktionskräfte zu verlieren?

Nach meiner Beobachtung gibt es derzeit zwei Antworten, die sich gegenüber stehen. Die erste Antwort besteht darin, die Notwendigkeit eines inneren Wandels zu betonen. „Alle

Lehren sind sich darüber einig, dass es die falsche Richtung ist, im Außen beginnen zu wollen“ – so lautet das typische Statement (hier ein Zitat von Christina Kessler), typisch übrigens auch im apodiktischen Gestus, der hier wie eine Gewissheit aus vorwissenschaftlichen Heilslehren anklängt. Der Wandel der Stadt soll über den Wandel individueller Subjektivitäten gelingen. Dazu scheint es sinnvoll, sich zunächst einmal von herkömmlichen Strukturen, dem etablierten Politik- und Wirtschaftssystem zurückzuziehen und eine stabile Gruppe zu bilden, in der die gegenseitige Unterstützung dafür hergestellt wird, (die Bedingungen für) den inneren Wandel zu schaffen.

Ganz anders verläuft die Entwicklung, wenn die Antwort darin gesehen wird, dass Transition als eine unternehmerische Kraft mit dem Ziel stadtpolitisch relevanter Interventionen zu etablieren ist. Dann geht es darum, nach außen zu gehen, möglichst einflussreiche Veranstaltungen, Projekte und ja, auch Unternehmen zu generieren, die in der Lage sind, als Wegmarken des Wandels zu fungieren, und die darüber hinaus der jeweiligen Transition-Initiative ein institutionelles Design verleihen, das Stabilität und Professionalität des Veränderungsmanagements ausstrahlt. Sicher ist es besonders günstig, wenn intrinsische und extrinsische Wege des Wandels gleichzeitig verfolgt werden können. Derzeit

überwiegt in Hannover allerdings der Weg eines Sozial-Unternehmertums, wir haben Schlagseite hin zu den extrinsischen ProjektiererInnen. 2012, im dritten Jahr der Initiative, ist schon ein Projektverbund von einiger Tragweite entstanden. Im kommenden Jahr können diese Entwicklungen aber noch viel weiter getrieben werden, da wir über mehr Ressourcen und eine gefestigte innere Organisationsstruktur verfügen werden.

## Der Wandel soll über den Wandel individueller Subjektivitäten gelingen.

Dabei sollten die Transitionsprojekte nach dem viral-rhizomatischen Paradigma funktionieren: sie müssen ansteckend – viral – sein; und sie müssen sich in den Boden der Stadt verwurzeln, müssen unterhalb der Erdoberfläche austreiben und weiter wachsen: das ist das Rhizom, das als leicht subversives, dabei sich selbst verstärkendes Netzwerk funktioniert. An unserem Gartenkonzept ist das abzulesen: Die „Kügäli“, die „Küchengärten Limmer“, wurden ein erstes Mal im August 2011 gekündigt und bekamen mit dem Umzug – sie sind ja ein nomadischer Garten auf Paletten – ein Gebäude mit Werkhalle dazu, die Transition Town Hall; mit der zweiten



DIE „KÜGÄLI“ IM SOMMER 2011. Foto: Thomas Köhler

Kündigung haben wir eine Ausgründung bewerkstelligt, der „Pagalino“, der „Palettengarten Linden-Nord“, entstand als zweiter großer Palettengarten. Und jetzt, mit der im Oktober 2012 auf uns zugekommenen dritten Kündigungs-Affäre, ist wieder eine spannende Dynamik, eine „Austreibung“, entstanden. Sie wird, wenn wir uns wie geschickte TransitionerInnen verhalten, wieder ein neues, vielleicht ungeahntes Entwicklungsniveau hervorbringen können



DIE TRANSITION TOWN HALL (WESTFLÜGEL), DIE NACH DEM UMZUG IM HERBST 2011 BEZOGEN WURDE | Foto: Thomas Köhler

– wobei sicher auch nie auszuschließen ist, dass wir Schaden nehmen. Das zu entscheiden liegt bei uns als kollektiv handelndem Akteur.

Gewiss, eine derartige stadtpolitische Auseinandersetzung ist anstrengend für die GärtnerInnen und die anderen Assoziierten; sie ermüdet und frustriert auch viele. Aber der Zuschnitt des Projekts „kügäli“ hatte von Anfang an diese durchaus anstrengende Auseinandersetzung intendiert. Die mobilen Küchengärten sollten kraftvoll und entschieden die Stadt verändern, sie sollten ein wirksames Transition-Statement mindestens für das dortige Bauland und die anstehende Bauplanung abgeben, sie sollten das gesamte Feld – am Standort soll auf rund 20 ha Wohnbebauung entstehen – mit den Postwachstums-Ideen einer suffizienten, subsistenten und „communitären“ Lebensweise impfen: virales Prinzip! Die „kügäli“ waren und sind anspruchsvoll, sie sollten und sollen nicht weniger bewirken als die nicht nur diskursive, sondern auch handgreifliche Einschreibung einer existenzminimalistischen Sozio-Kultur, die sich dann in der neuen Infrastruktur als gebaute Form dauerhaft etabliert.

Ob und inwieweit uns das gelingt, lässt sich derzeit nicht klar sagen. Auf diskursiv-stadtöffentlicher Ebene haben unsere Aktivitäten schon manches verschoben, wir sind derzeit nur noch schwer „wegzudenken“. Und unsere Küchengärten treiben weitreichende Ansprüche und Setzungen hervor, *Transition Hannover* strebt nun an, sich selbst mit dem ersten Neubauprojekt auf der Fläche unübersehbar einzuschreiben. Wir planen derzeit sehr intensiv dafür, ein Industriegebäude zu sanieren und dort ein gro-

ßes Gemeinschaftswohnprojekt zu gründen, das dann auch als sozio-kulturelles Zentrum für den gesamten Stadtteil fungieren soll.

*Transition Hannover* segelt hart am Wind und kann auch kentern. Aber der Anspruch, die Stadt radikal zu wandeln, wird sich nicht in zurückgezogenen Gruppensituationen realisieren lassen, sondern nur in der Auseinandersetzung mit den gesellschaftlichen Ordnungen und Mächten (um einmal Max Weber zu zitieren, der viel zu wenig



DER WANDERGARTEN 1 IM SOMMER 2012 DIREKT VOR DEM RATHAUS HANNOVERS. Foto: Thomas Köhler

von unserer Szene rezipiert wird). Dabei geht es stets auch um eigene Subjektivitäten, Haltungen, Solidaritäten, um das Miteinander. Diese wichtige Ebene der inneren Konstitution von Transition kann bei den Projekten nicht im Vordergrund stehen. Aber sich achtsam zu verhalten, gemeinsam auch Fehler zu feiern und echten gemeinschaftlichen Beweggrund zu entwickeln – diese Haltungen wertzuschätzen und zu entwickeln ist ebenso Ziel von Transition wie die hier skizzierten extrinsischen Zielsetzungen. ■

[www.tthannover.de](http://www.tthannover.de)

Dr. THOMAS KÖHLER, Kultursoziologe, arbeitet am *ISP Eduard Pestel Institut für Systemforschung e.V.*, Hannover, im Bereich Cultural Change Management und ist Vorstandsmitglied des *Transition Town Hannover e.V.* | Kontakt: [koehler@pestel-institut.de](mailto:koehler@pestel-institut.de)



**Culture is it!** Aktivierung von Kreativbündnissen für eine Kultur der Zukunftsfähigkeit. Ein Projekt von id22: Institut für kreative Nachhaltigkeit, Berlin. Michael A. LaFond, Mareen Scholl, Nathalie Rostagny | In: Patrick S. Föhl, Iken Neisener (Hg.) *Regionale Kooperationen im Kulturbereich*. Theoretische Grundlagen und Praxisbeispiele | Transcript-Verlag 2009, 398 S., ISBN 978-3-8376-1050-5, 29,60 Euro

## KOLUMNE

### Unheimliche Romantik

Die Romantik ist schuld am Wort „nachhaltig.“ Man hatte Siebzehnhundertsoondo so viel Holz gefällt. Man sah: kahl geht es nicht, und sprach die Natur heilig. Hinzu fügte Rousseau, es sei der Mensch als Wilder in seinem edelsten Zustande anzutreffen. Erst die Gesellschaft verderbe ihn. Weil nicht sein kann, was nicht sein darf, folgerte man messerscharf: Die Natur ist zu schützen. Ihrer selbst wegen. Wer als Mensch ein naturgefälliges Dasein führen will, hat gefälligst zu verzichten. Ethos lässt sich nur defensiv und pessimistisch üben.

Kein Lebewesen außer dem Menschen benimmt sich so. Alle fressen, was sie kriegen; kacken, wohin sie wollen; und nehmen hin, was um sie ist.

Einfach Hinnehmen kann als Definition von unmenschlich gelten. Denn Menschen tun und machen, sie fliegen und tauchen, sie schürfen, bauen, sprengen, sie verändern dauernd, was um sie ist. Weil sie es können.

Also können sie ebenso: Gezielt kacken und natürliche Springquellen des Fressbaren wachsen und sprudeln lassen. Das wäre vorsorglich zu nennen, auch optimistisch, progressiv, produktiv, lustvoll.

Es lacht mein Herz, denn in diesem Heft steht zu Lesen: Alles was ist, ist das Ergebnis von Natur und Arbeit. Um Zukunft zu schaffen, muss bewusst von Produktion gesprochen werden, statt allgemein von Wirtschaft. Auf jeden Fall gilt es, erst einmal da anzufangen und zu üben, wo man gerade ist.

In Anfängen träumt sich das Mögliche. Also stellt in Dresden-Neustadt ein Student eine Kiste mit Verschenkbarem vor die Tür. Er nimmt sich vor: Nie wieder C & A. Doch dann rollen oder hoppeln die eigenwilligen Anfänge irgendwohin. Der Student gerät nicht in den Vorstand von C & A, sondern in Hartz 4. Die billige Jeans wird zum nötigen kleineren Übel. Deren Näherinnen verbrennen inzwischen, ebenfalls wegen Billigkeit, nicht mehr in Bangladesch, sondern in Zentralafrika.

Trau'n Sie sich an die große Produktion und an den großen Austausch, trau'n Sie sich,

bittet Ihre  
Friede Nierbei